auseinander. Aber die leisen Fäden lieber Erinnerung verbinden uns immer.

Er ist jetzt berühmt. Den Dichter der „Hetene", des „Sturm" und des „Starken Jahres" hörten Wenige. Aber die „Anarchisten", die über die ganze Erde verbreitet, von Louis de Hessem ins Französische, von Georg Schumm ins Englische übertragen wurden und jetzt in einer billigen Ausgabe für das Volk erscheinen, kennen Alle. Man hat sie mit Wuth getadelt und begeistert gerühmt. Nur verstanden, so eigentlich im Sinne des Dichters verstanden hat sie wohl Niemand.

Er ist dick und beträgt sich mager. Die ungestüme und nervöse Hast der fahrigen, rapiden Gesten, der jähen, gesprudelten Rede will mit dem breiten, gemächlichen Leibe, mit den feisten Wangen, die glänzen, nicht stimmen. Er hat kurze Beine und neigt den schweren Rumpf ein wenig vor, daß er immer wie von hinten umgeblasen gleich auf Einen zu fallen scheint. Die Worte gehorchen ihm nicht schnell genug. Er denkt, während er einen Satz spricht, schon den nächsten, und verwickelt sich und kommt ins Stottern; er stottert auch mit den Händen und Füßen.

Er lacht herzlich, wie ich ihn über den Antisemitismus frage. Seine vollen, dicken Wangen wackeln. Es scheint ihm unerlaubt dumm und jämmerlich, daß Menschen über solche Dinge streiten. „Sag' du den Antisemiten, daß sie schlechte Nationalökonomen und überhaupt Esel sind. Das ist meine Meinung. Sonst wüßte ich in dieser Frage nichts zu bemerken."

„Jetzt weißt du — gar so bequem darfst du dir die Sache doch nicht machen. Der Antisemitismus ist immerhin . . . ."

„Aber liebes Kind, du kannst unmöglich verlangen, daß ein ernster Mensch den Antisemitismus ernst nimmt. Wer heute noch um Confessionen oder Racen streitet, statt sich als Mensch zum Menschen zu stellen, ist von selber gerichtet. Es gibt heute eine einzige Frage blos, die jede andere verdrängt und Alles entscheidet: Freiheit oder Zwang. Es gibt sonst keine Wahl. Wer die Freiheit will, der muß, wenn er nur redlich und ohne Furcht ihren Gedanken verfolgt, sich zu meinem Anarchismus bekennen, der Lärm verschmäht und nur die friedliche Versöhnung aller Menschen will."

„Du bist eben ein unverbesserlicher Utopist."

„Und du kannst eben nicht logisch denken oder vielleicht willst du es nicht . . . ."

„Die Logik sollst du lieber lassen — sie könnte dir gefährlich werden. Dein ganzer Anarchismus kann von den Prämissen nur durch einen logischen Sprung zu seinem Schlusse kommen."

„Das beweise — !"

„Leicht! Du beginnst von der Freiheit. Ich auch. Ich will die größte Freiheit. Aber sie bleibt mir, so lange neben mir auch noch ein zweiter frei ist, doch immer verkümmert, weil mein Wille von dem seinen immer gehemmt und gezwungen wird. Um absolut frei zu werden, müßte ich erst ein absoluter Herrscher sein. So komme ich zu Nietzsche und Barrès, nicht zu dir."

„Absolut frei könnte nur sein, wer allein wäre."

„Na also, wenn du das selber erkennst — aber dann ist es mit deiner Theorie ja schon aus. Wenn ich nicht absolut, sondern nur relativ frei sein kann, dann kommt's mir auf ein bischen mehr oder weniger schon auch nicht mehr an."

„Du vergißt nur, daß, je höher die Freiheit des Einzelnen ist, desto höher die Freiheit der Anderen wird."

„Ja, wenn du das zu beweisen und nicht blos eine leere Behauptung von euch wäre!"

„Du denkst eben immer an deinen Zustand der Freiheit allein, statt an einen allgemeinen zu denken."

„Was geht mich die Allgemeinheit an? Wenn ich schon ändern und bessern soll, dann will ich es radical. Aber ihr seid wunderlich. Königthum und Priesterschaft und Polizei soll weg, weil sie euch stört; aber der nächste Philister neben mir, irgend ein kunstblinder Idiot, der mich viel mehr stört, darf bleiben. Wie komme ich von der Forderung meiner Freiheit zur allgemeinen Freiheit, die ihr fordert? Da ist der Sprung. Da wird dann immer die Liebe der Menschen angerufen — wenn ich aber schon liebe, dann brauche ich erst eure Revolution nicht und füge mich in jede Knechtschaft."

„Es geschieht nicht aus Liebe, daß ich die allgemeine Freiheit will, sondern weil dadurch meine eigene Freiheit gefördert und gesichert wird. Ich lasse die Anderen in Ruhe, um selbst in Ruhe gelassen zu werden. Natürlich muß ich auch dann noch auf manche Wünsche verzichten. Natürlich wird auch dann noch Gewalt bestehen — keine aggressive mehr, aber defensive immer. Der Zustand der Anarchie ist eben auch kein fleckenloses Ideal, sondern nur die relativ beste Ordnung der Gesellschaft. Er kann mir die Freiheit nicht geben, Alles zu thun, was ich will. Aber er gibt mir die Freiheit, nichts zu thun, was ich nicht will. Ich werde nicht gezwungen, und ich darf nicht zwingen . . ."

„Außer zum Anarchismus —"

„Ich denke nicht daran. Ich verwerfe jede Gewalt: Es gilt, die Gewalt unmöglich zu machen; das geschieht nicht, indem man ihr mit Gewalt begegnet — der Teufel läßt sich nicht durch Belzebub austreiben. Der passive Widerstand gegen die aggressive Gewalt ist das einzige Mittel, sie zu brechen. Ich will von Dynamit und Bomben nichts wissen. Ich warte geduldig, in der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß die Freiheit das Ziel der natürlichen Entwicklung ist. Es gibt keinen anderen Weg zu ihr, als den der ruhigen, unermüdlichen und sicheren Aufklärung und den des selbstgegebenen Beispiels, bis jeder den allgemeinen Vortheil versteht und keiner mehr ein Sklave seiner Sklaven sein will."

„Nicht alle Anarchisten sind so friedlich —"

„Was man in Deutschland Anarchisten nennt, sind Dynamitarden oder Communisten — unsere ärgsten Feinde."

„Aber wo willst du denn überhaupt Anhänger finden?"

„In Paris wächst die Bewegung der Autonomie individuelle, und in Amerika ist eine kleine, aber stetig und sicher wirkende Schaar ausgezeichneter Männer seit Jahren an der Arbeit — Tooker in Boston, dem die Liberty gehört, führt sie. Europa habe ich mich überhaupt gewöhnt, als ein absterbendes Land zu betrachten . . . und gar Deutschland, du lieber Gott! Die Deutschen sind immer die letzten in der Cultur, aber bei jeder Universalbummheit der Menschen sind sie dafür die ersten — siehe Antisemitismus. Ich habe es aufgegeben, hier Vernünftige zu suchen."

„Kurzschließen" und „Anbinden".

(Zuschrift eines Officiers.)

Wien, 13. Mai.

In einer der letzten Sitzungen des ungarischen Abgeordnetenhauses wurde die Frage des militärischen Disciplinarstrafrechtes von Seite der Opposition, ohne daß sie in den Kern der Frage eingegangen wäre, lediglich gestreift, indem man die körperlichen und moralischen Folgen einzelner Strafarten einer müßiedigen Kritik unterzog. Es handelte sich nämlich um das „sechsstündige Schließen in Spangen" und um das „zweistündige Anbinden".

Letztere Strafart kommt nur bei der Mannschaft ohne Chargengrad und nur dann in Anwendung, wenn Mangel an Ehrgefühl constatirt ist oder Störrigkeit, Widerspenstigkeit, aggressives Benehmen oder Roheiten empfindlich geahndet werden müssen, überhaupt dort, wo andere Strafen unanwendbar oder unwirksam erscheinen. Das Schließen in Spangen wird dagegen auch bei Mannschaftschargen angewendet, und zwar sowohl als Ordnungsstrafe wie auch als Verschärfung der Arreststrafe.

Das Schließen in Spangen geschieht derart, daß der rechte Vorderarm oberhalb des Handgelenkes und der linke Unterschenkel oberhalb des Sprunggelenkes in je eine eiserne Spange gebracht und jede derselben mit den Spangenringen geschlossen wird, worauf beide Spangen mittels eines in den Löchern der Spangenbügel einzuhängenden Vorhängschlosses mit einander verbunden werden. Das Anbinden geschieht, indem beide Vorderarme auf dem Rücken des Sträflings gekreuzt und oberhalb der Handgelenke in Spangen gebracht werden, während beide Unterschenkel oberhalb der Sprunggelenke gleichfalls mit Spangen geschlossen werden, worauf der Sträfling, je nach Verschiedenheit der Scene, an eine Wand oder Säule, an einen Baum und dergleichen derart gebunden wird, daß er sich weder setzen noch niederlegen kann. Diese Strafart wurde auch in die Disciplinar-Strafordnung für das deutsche Heer vom 31. October 1872 aufgenommen, derzeit § 48 noch eine andere Strafart schildert: das Gewehr- oder Satteltragen, wobei nämlich der Sträfling im Stillstehen oder Umhergehen eine Last von fünfzehn Kilogramm zu tragen hat, bestehend aus Gewehren oder an hölzernen Stangen befestigten Sätteln.

Der eigentliche Kern der für das Volksheer so wichtigen, hier nur gestreiften Frage ist:

Die militärische Disciplinargewalt wird gegen Officiere und Mannschaft durchgängig von einzelnen Personen ausgeübt, deren einzige Controlle die monatliche Eingabe bildet und gegen deren Irrthum oder Leidenschaft es für den Betroffenen kein anderes Rechtsmittel gibt als die Beschwerde — nach dem Strafvollzug. Genau so wichtig als die Abschaffung des geheimen Criminalverfahrens bei unseren Militärgerichten ist die Beseitigung der Willkür bei Ausübung des Disciplinarstrafrechtes. Diese soll einem ständigen Disciplinargerichte überantwortet werden, welches nach jener Art zusammenzusetzen wäre, wie er gegenwärtig für Vergehen der Mannschaft vorgeschrieben ist, wobei sowohl der Schuldbeweis genau geprüft werden kann, als auch die Mehrheit der Stimmen einige Bürgschaft für die gerechte Anwendung der Strafvorschrift bietet. Gegen die Entscheidung dieses Untergerichtes müßte aber auch dem Betroffenen das Recht zustehen, eine förmliche strafgerichtliche Untersuchung zu verlangen. Nur auf solche Art wird es möglich sein, Gewalt und Recht in ein richtiges Verhältniß zu bringen, wie es für einen Culturstaat taugt.

* * *

Von unserem militärischen Referenten wird dieser Darstellung folgende Auffassung entgegengesetzt:

Das sechsstündige „Schließen in Spangen" kann als selbstständige Strafe, aber auch als Verschärfung jeder Disciplinar-Arreststrafe verfügt werden. So heißt zum Beispiel die Textirung im Strafenprotokoll: „Wegen eigenmächtiger Ueberschreitung der Retraite um eine Stunde acht Tage Kasernenarrest, verschärft durch sechs Stunden Schließen in Spangen." Ein Exercierfehler, ein kleines Räuschchen, eine unbedeutende Jugendthorheit genügen, um gefesselt zu werden.

Das ist gewiß nicht gut!

Die körperlichen Schmerzen des Gefesselten sind zwar durchaus nicht so peinlich als es dem Blicke scheint, gar leicht verschläft der junge Mann die sechs Strafstunden. Immerhin liegt aber in dieser Strafart eine Demüthigung, die man braven Männern ersparen sollte. Es würde sich also empfehlen, diese Strafen nur dort zu verhängen, wo Mangel an Ehrgefühl constatirt ist. Ueber Gereitte und Unterofficiere sollte diese Strafe nie verhängt werden.

Noch empfindlicher als das Schließen in Spangen erscheint vom Standpunkte der Humanität das zweistündige Anbinden. Diese Strafe wird aber in der That nur dort angewendet, wo Ehrgefühl mangelt, wo Störrigkeit oder Roheit scharf geahndet werden müssen, wo überhaupt andere Strafe unwirksam erscheint.

Versetzen wir uns ins Feld, wo Kasern- oder Zimmerarrest nicht verhängt werden dürfen, wo man den Soldaten nicht durch Hunger bestrafen darf; was kann man Strolchen und Störrigen gegenüber thun, als ihnen durch Fesseln oder Anbinden für einige Stunden die Freiheit der Bewegung zu entziehen? Wenn auch solche Strafen als inhuman verpönt werden sollten, dann bliebe vor dem Feinde nur noch das Erschießen als Ahndung.

Ein freundliches, mahnendes Wort, ein Wort des Wohlwollens hat — solche Fälle sind bekannt — oft selbst den Kerkersträfling zur Besserung geführt. Mit solchen Besserungsversuchen kann man sich aber dort, wo kurzes Verfahren geboten ist, doch nicht befassen.

Obenan stehen die moralischen Kräfte der Disciplin; in jedem Heere wird es aber immerdar Menschen geben, die nur durch größte Strenge zu Gehorsam und Pflichterfüllung zu bringen sind. Für solche braucht das Heer, namentlich im Kriege, kurze, drastisch wirkende Strafen.

Das deutsche Heer hat das Anbinden, ja es hat — wie der Verfasser obigen Artikels uns selbst mittheilt —

---

den gleichen Muth." — „Sie mußten deinem Befehle folgen!" — „Gut, dafür winkte aber mir die „eiserne Krone", vielleicht bei etwas Glück der Maria Theresien-Orden!" — „Geh', du bist zu bescheiden!" — „Gewiß nicht, aber nur gerecht und mit guten Nerven versehen, denn auf die kommt es an! Seht, am selben Schlachttage stand ich ganz in der Nähe des Majors U . . . . vom xten Infanterie-Regiment, als er den Befehl erhielt, mit seinem Bataillon das vom Feinde besetzte Dorf vor uns zu stürmen; ich sah es ganz genau, wie er todtenbleich wurde und der Säbel in seiner Faust zitterte. Leichtfertige Beobachter möchten jetzt schnell mit dem Urtheil fertig sein: ihm fehlte der Muth, und doch stürmte er einige Minuten später an der Spitze seines Bataillons wie ein Rasender auf den Feind und fand, als Erster, im erstürmten Dorfe den Heldentod. Ihn hatten anfangs einfach die Nerven verlassen, weiter gar nichts! Ein umgekehrter Fall: Es gibt, wie ihr gehört haben werdet, wenig Menschen, die so gleichgiltig einer Hinrichtung entgegengehen, wie die Angehörigen der mongolischen Race. Uebereinstimmende Nachrichten melden von ihnen, wie übrigens auch von den Hindus, daß sie mit einer beispiellosen Ruhe sich den Kopf abschlagen lassen, oder wie die Japanesen an sich das „Harikiri", die doch gewiß unangenehme Procedur des Bauchaufschlitzens, vornehmen. Ist das Muth? Gut! — warum sind dann die Angehörigen dieser Racen als Soldaten das feigste, elendeste Gesindel, das regimenterweise vor einer Handvoll tüchtiger europäischer Soldaten davonläuft?"

„Und der Selbstmord und sein Gegenstück, der sogenannte „moralische Muth", wie denkt du darüber, edler Nachfolger des großen Stagiriten?" — „Ich denke darüber, daß weder der Eine noch der Andere wahrhaft „Muth" genannt werden kann und — daß ich gewaltig durstig bin," sagte Gideon und steckte sein Gesicht in den vor ihm stehenden Humpen! „Mit einem Worte, du willst das Dunkel unseres Geistes nicht weiter erhellen!" spottete der Mürrische. — Der Rittmeister antwortete: „Ueber Beides sind so viel Bücher geschrieben, daß die Pferde unserer Schwadron sie nicht fortschleppen könnten. Schopenhauer und Hartmann namentlich haben mit glänzender Dialektik nachzuweisen gesucht, daß die Lust des Daseins von der Unlust überwogen wird; aber wie Homerling, unser großer Poet und Philosoph, ganz richtig bemerkt, übersehen die beiden Herren dabei, daß das „Sein" oder das Leben an und für sich, ganz abgesehen von seinem Inhalte, als ein Gut oder eine Lust empfunden wird, so daß sich auch der geringste Organismus gegen die Vernichtung sträubt; und was den „moralischen Muth" oder jenen Seelenzustand betrifft, der uns in den Stand setzt, dem Urtheile oder Vorurtheile unserer Mitmenschen zu trotzen, Entbehrungen und Leiden aller Art zu ertragen, so sind auch darüber so viele philosophische, psychologische, ja metaphysische Bücher geschrieben worden, daß es unserer bescheidenen Tafelrunde kaum zusteht, sich in dieser Frage für competent zu erklären!" — „Gut aus der Schlinge gezogen," fiel sofort der Skeptiker ein, „denn du scheust dich offenbar, einzugestehen, daß auch bei dieser Gattung von Muth die Gewohnheit, die Erziehung, ja oft sogar der Mangel an jenem feinen Gefühl, welches zarter besaitete Seelen eine Kränkung oft so tief empfinden läßt, eine große Rolle spielt! „Der Rittmeister zuckte die Achseln: „Du magst Recht haben! Auch hier nennt man bei dem Einen das Muth, was bei dem Andern für Feigheit gilt; und die Begriffe Standhaftigkeit und Unverschämtheit stießen oft bedenklich in einander!" Hier...er entspann sich nun ein lebhaftes Wortgefecht, an dem der Urheber aber wenig mehr Theilnahm, bis er durch die plötzlich an ihn gerichtete Frage: „Also kannst du uns gar kein Beispiel des von dir gedachten reinen Muthes anführen?" aus seinem Sinnen geweckt wurde. Er dachte eine Zeitlang nach, dann sagte er ernster wie gewöhnlich: „Ja, ich glaube euch einen solchen Fall nennen, wahren, „classischen" Muthes erzählen zu können; es ist eine schlichte, kurze Geschichte, und wenn ihr sie hören wollt, so sei es!"

„Erzähle! Hört! Hört!" Und Gideon begann:

„Da oben im Norden, wo ich, wie ihr wißt, so gerne weile, ist ein rauhes, sturmumwobtes Stück Erde, wo zwei Meere sich eigens zu dem Zwecke zu vereinigen scheinen, dem armen Menschen die ganze Großartigkeit, den ganzen Schrecken der Natur zu zeigen. Dort kann eine Seefreundschaft mit Sturm und Regen, mit jener herzbeklemmenden Finsternis, in welcher Meer und Himmel zu einer einzigen düsteren, drohenden Masse sich vereinen, durch welche nur das gebleichte Auge die Schaumkronen der wüthend aufeinander stürmenden Wogen zu unterscheiden vermag, auch die stärkste Seele erschüttern. Wie das pfeift und klagt und tobt, bald wie der Aufschrei, der Angstruf einer ganzen leidenden Welt, bald wie die trotzige Drohung gegen alles Bestehende, o, das ist furchtbar! Am Morgen nach einer solchen Nacht war es, daß ich in dem kleinen Städtchen B. zum Hafen ging, um die Verwüstungen durch das Unwetter zu betrachten. Um das Fährhaus drängte sich eine aufgeregte Menschenmenge, ich durchschritt dieselbe und erblickte auf einer Bank die Leiche eines jungen Matrosen, den ich schon früher gesehen hatte, und der mir durch seine offenen, hübschen, stets fröhlichen Gesichtszüge aufgefallen war; starr und todt, mit triefenden Kleidern lag er jetzt da, ein neues Opfer des stets gierigen Meeres! Bekannte und Verwandte umstanden ihn klagend, während neben ihm zwei Seeleute saßen und seine Hand umfaßt hielten. Es ist kein gefühlloses, überschwängliches Volk, welches dort haust, deßhalb ersah ich sofort aus den tiefernsten Mienen der Beiden sowie der ganzen Gesellschaft, daß hier kein gewöhnliches Trauerspiel die Herzen gefangen hielt. Voll aufrichtigen Mitleids erkundigte ich mich nach den näheren Umständen des Unglücks und erfuhr Folgendes: Der Todte und seine beiden Wächter hatten nebst einem Schiffsjungen die Bemannung des Schooners „Draming Marie" gebildet, welcher in der vergangenen Nacht vom Sturme, des Steuers, der Maste und der Segel beraubt, auf die berüchtigten Klippen von Ringknäs geschleudert worden war. Der Junge war gleich ertrunken, und der Capitän, hier „Schiffer" genannt, sowie die beiden Brüder Jens und Peder Larsen hatten durch Schwimmen das nicht ferne Ufer zu erreichen gesucht. Furchtbar war ihr Kampf mit den Wogen, und aus jeder Faser ihrer Gesichter, aus jedem der einfachen Worte sprach noch die schreckensvolle Erinnerung an dieses gräßliche Ringen mit dem Tode, an diesen Zweikampf der schwachen Menschenkraft mit der unbarmherzigen, düsteren Natur. Schon schwanden ihnen die Kräfte, als ein vom zerschmetterten Schiffe losgelöstes Stück Holz auf sie zutrieb. Mit Aufgebot ihrer letzten Kräfte erreichten sie es, eine kurze Ruhe stützte den schon fast Bewußtlosen neuen Muth ein, doch nur für kurze Zeit; die Bianke erwies sich als zu schwach, um das Gewicht der drei schwer zu tragen,